

DIE MUSIK

Swing! Swing? Ein Begriff mit solch einer Dynamik wurde lange nur mit dem Jazz „made in USA“ und prägnanten Rhythmen verbunden. Doch schon seit einiger Zeit kann man ohne Übertreibung behaupten, daß der Jazz Manusch, begründet vom großen Gitarristen Django Reinhardt (1910-1953), nicht nur Teil der Sinti- und Roma-Kultur, sondern auch für „gadjés“, also für Nicht-Sinti oder Nicht-Roma, Bestandteil des Musikuniversums geworden ist.

Dieses Konzept des Jazz Manusch trifft heute auf ein breites Interesse, genauso wie der Flamenco. Er wird nicht mehr als Randphänomen betrachtet, sondern wie eine spezifische Jazzrichtung anerkannt. Man mißt dem Jazz Manusch heutzutage Charme und Tiefe bei und dies über den Mythos von „Django“ hinaus: diese Legende Kunst des großen Musikers, die allzu lange das Innovative der in den Schatten stellte, in die sich auch eine verwirrende Faszination für das Exotische der Figur mischte. Dieser ungewöhnliche Musiker hat über ein schweres physisches Handicap triumphiert – beim Brand seines Wagens im Jahre 1928 wurde ein Teil seiner linken Hand verstümmelt. Erst jetzt aber scheint man das große Talent dieses Improvisationskünstlers gänzlich wahrzunehmen.

Zwar steht der Jazz Manusch immer noch etwas am Rande des Jazz – aufgrund der eigenartigen chromatischen Schwingungen seiner Melodien, des lyrischen Dufts seiner Töne und dieser Gabe, Musik, in einem populären Bereich entstehen zu lassen, wo es sie ansonsten kaum gibt. Diese Musik fasziniert mehr und mehr Seelen, die reine Musik verehren. Endlich entdeckt man große Solisten wie Joseph Reinhardt, die Brüder Ferret oder Tchanchou und Bousquet, während die Gesangswelt – nach den bekannten Beispielen von Trenet, Sablon, Montand, Verrières oder Mouloudji – sich wieder unter dem Einfluß der eigenartigen „Gypsienote“ befindet, was man am Beispiel von modischen Bands wie Paris Combo oder San Severino, die heute im Trend sind, beobachten kann.

Gleichzeitig beobachtet man unter der Bevölkerung mit



„Es ist eine wahre Freude,
dem Spiel zuzuschauen“

Sinti- oder Roma-Abstammung ein Erwachen vielfältiger Musiktalente, sei es für Gitarre, Geige oder Akkordeon. Es handelt sich um so unterschiedliche Musiker wie Tchavolo Schmitt, Mandino Reinhardt, Bireli Lagrene, Moreno, Christian Escoudé, Boulou Ferré oder Babik Reinhardt. Alle ähneln sich in ihrer Ausdruckskraft, funkelnden Poetik und den Hang zum Improvisieren. Diese Sinti- oder Roma-Gitarristen, die offensichtlich alle von Django träumen, zeugen jedoch gleichzeitig von einer großen Vielfalt an Stilen und Spielweisen. Das fängt an mit der verführerischen Evokation des französischen Streichquartetts Hot Clubs, in den Django Reinhardt und der Violinist Stéphane Grapelli von 1934 bis 1948 spielten, die so schwebend und ‚swingend‘ ist, geht bis zum „amerikanischeren“ Be-Bop in den späten Jahren des großen Meisters, und geht von den akrobatischen musikalischen Interpretationen der Virtuosen dieses Bereichs, bis zu den liberaleren Tendenzen des Modern Jazz.

Man kann sich fragen, wer dem Geiste des großen Meister am treuesten ist. Sind es die, die sich der Perfektion seiner Spielweise anzunähern versuchen oder die, die, indem sie sich in die Spielarten des heutigen Jazz vertiefen, sich seiner musikalischen Haltung nähern? Oder sind es sogar die, die versuchen, eine eigene Ausdrucksweise zu finden? Aber im Grunde genommen ist dies nur eine nebensächliche Frage solange man mit den allerersten Noten von diesem kleinen Etwas ergriffen wird, von diesem so eigenen Anschlag, von dieser speziellen Spielweise, die vielmehr als eine Stilähnlichkeit ihre unterschiedlichen Vertreter verbindet.

Schließlich ist der Jazz Manusch keinesfalls ausschließlich eine ethnische Kunstform, die außerhalb der Sinti und Roma keine Ausbreitung findet, wie manche behaupten, sondern sie übt eine immer stärkere Faszination auf die „Gadjo-Gitarristenmilieus“ aus. Neben dem Zauber an sich, den diese brillante Technik verbreitet, setzt sich auch die Entdeckerfreude eines bislang unerforschten Universums durch. In diesem machen die lyrische Ausdrucksform, die harmonische Bereicherung und die rhythmische Strenge aus Django Reinhardt eine der bedeutendsten Figuren der Jazzmusik und den Gründer des Jazz Manusch überhaupt.

Alain Antonietto,

Übersetzung aus dem Text „Etudes Tzinganes“





„Der Swing manouche
strukturiert, gewissermaßen als
Pulsschlag, diesen Film, er
entsteht aus dem Nichts.“

Neue Zürcher Zeitung

SWING

Ein Film von Tony Gatlif

Frankreich 2002 - 35 mm - Scope - Farbe - Dolby SRD - 90 Min.
offizielle Auswahl der Berlinale 2002

STAB

Regie	Tony GATLIF
Buch	Tony GATLIF
Kamera	Claude GARNIER
Ton	Régis LEROUX
Schnitt	Monique DARTONNE
Tonschnitt	Régis LE ROUX mit ARTHUR LE ROUX
Ton	Philippe ESCANCRABE
Ausstattung	Denis MERCIER
Produktionsleitung	Nathalie DURAN, Laurent DUSOITHOIT
Musik	Mandino REINHARDT, Tchavolo SCHMITT, Abdellatif CHAARANI, Tony GATLIF
Produktionsleitung	Patricia GUYOTTE-MUNOZ

SYNOPSIS

Max, ein 10-jähriges Einzelkind, liebt den Jazz Manusch: Als er den Gitarrenvirtuosen Miraldo spielen hört, wird diese Musik zu seiner Leidenschaft. Sie führt ihn ins Sinti- und Roma-Quartier, wo er sich eine alte Gitarre kauft. Dank Miraldos Unterricht lernt Max nicht nur die Musik, sondern auch die Kultur der Sinti und Roma kennen. Innerhalb kurzer Zeit freundet er sich mit der gleichaltrigen Swing an, die ihn durch ihre Anziehungskraft, ihr Selbstvertrauen und ihre Freiheit in Bann zieht.

In Zusammenarbeit mit **Canal +** und des **Centre National de la Cinématographie**

Unterstützt von der **Région Alsace**.

In Zusammenarbeit mit der **Communauté Urbaine de Strasbourg**

Unterstützt von der **Commission du Film de Strasbourg**

In Zusammenarbeit mit **Nikkatsu Corporation** und **Progrès Films - Filmcoopi - Rosebud**

Ein Film im

Polyfilm Verleih

Margaretenstrasse 78 1050 Wien
Tel.:43-1-581 39 00-20 Fax.:+43-1-581 39 00-39
polyfilm@polyfilm.at
<http://verleih.polyfilm.at>

BESETZUNG

Max	Oscar COPP
Swing	Lou RECH
Miraldo	Tchavolo SCHMITT
Mandino	Mandino REINHARDT
Khalid	Abdellatif CHAARANI
Die Großmutter	Fabiène MAI
Doktor Liberman	Ben ZIMET
Puri Dai	Hélène MERSHTEIN
Miraldos Frau	Colette LEPAGE
Calo	Alberto HOFFMAN
Max Mutter	Marie GENIN
Farida	SHA-SHA
Moira	Moira MONTIER-DAURIAC
Ghalia	Ghalia BENALI

DER NEUE FILM VON
TONY GATLIF

Swing



TONY GATLIF

Tony Gatlif wurde am 10. September 1948 in Algier geboren. Wie viele verließ er Algerien Anfang der 60er Jahre. In der Grundschule entdeckte er das Kino: Ein Lehrer kaufte einen 16mm-Projektor und zeigte jede Woche einen Film, der als Grundlage für den Unterricht diente. „Wir haben die Filme von Vigo, von Renoir, von John Ford und von Chaplin gesehen ... Die Cinemathek kam zu uns aufs brache Land. Das ist meine Kinobildung.“

Als er ohne alles in Frankreich ankommt, geht er den chaotischen Weg der Straßenkinder, der Jugendkriminalität und der Erziehungsanstalten. Tagsüber schleicht er sich in die Kinosäle an den Grands Boulevards, um an warmen Orten schlafen zu können. Eines Abends im Jahr 1966, entschließt er sich, sein Idol Michel Simon nach einer Theatervorstellung in seiner Garderobe aufzusuchen. Der Schauspieler schrieb ihm eine Empfehlung, die ihm half, in einen Schauspielkurs in Saint-Germain-en-Laye zu kommen.

Fünf Jahre später steht er in einem Stück von Edward Bond auf der Bühne, in einer Inszenierung von Claude Régy neben einem weiteren Anfänger: Gérard Depardieu. Parallel dazu schreibt Tony Gatlif sein erstes Drehbuch *La Rage au poing*, das von seinen Erfahrungen in Erziehungsanstalten inspiriert ist. Eric Le Hung übernimmt die Regie. Im Laufe der Dreharbeiten entscheidet sich Gatlif, vom Drehbuch zur Regie zu wechseln. 1975 macht er seinen ersten Film *La tête en ruine*. 1978 drehte er *La Terre au ventre*, der den Algerienkrieg anhand einer französischen Mutter und ihrer vier Töchtern schildert. „Damals war ich von der Geschichte Andreas Baaders fasziniert und habe an ihn gedacht als ich den Film über Algeriens Revolution drehte.“

1981 dreht er in Spanien den Film *Corre Gitano* in dem Sinti und Roma aus Grenada und Sevilla zu sehen sind. „Es ist der erste Film, in dem ich meinen Rom-Status beanspruche. Es ist ein Film, der sagt: Ich bin Rom. Trotz allem, trotz der Verfolgungen, der Verachtung. Ich existiere, wir existieren ...“

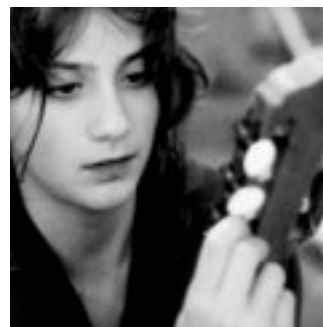
Mit dem Film *Les Princes* wird Tony Gatlif entdeckt. *Les Princes* ist ein Film ohne Pathos und ohne Kompromisse über die Sinti und Roma, die in den Pariser Vororten seßhaft geworden sind. Ein Film, den Gatlif als „Schlagring“ bezeichnet, der den Filmemacher und seinen Stil durchscheinen läßt. *Les Princes* zeichnet die Begegnung von Gatlif mit Gérard Lebovici nach, die für ihn große Bedeutung haben wird. „Am Ende einer Vorführung sagte er zu mir, er wäre sehr unglücklich, wenn er sich nicht um den Film kümmern könnte. Er zeigte den Film Guy Debord, der einen Spruch schrieb so etwa wie „Les princes ne trahissent pas“ – „die Prinzen verraten nicht“, mit dem wir die Pariser Wände mit Plakaten beklebten. „Daraufhin schlug der Produzent Gatlif vor, einen Langfilm über Jacques Mesrine zu drehen. Doch dieses Projekt interessierte ihn nicht: „Für mich war er einzig und allein ein Mörder.“ Lebovici gab ihm aber freie Hand. Er schrieb und drehte *Rue du Départ*, die Geschichte von

Clara (Christine Boisson), einer Jugendlichen, die im Umherirren das Bild ihres Vaters sucht. *Pleure pas my Love* ist eine Antwort an alle, die ihm vorwarfen, ausschließlich von Außenseitern zu erzählen. Es ist ein Märchen, in dem Tony Gatlif sich als gefühlvoller Maler entpuppt. Es folgt *Gaspard und Robinson*, eine Sozialkomödie und eine Freundschaftsgeschichte vor dem Hintergrund der Arbeitslosigkeit.

1992 stürzt sich Tony Gatlif in das verrückte Abenteuer von *Latcho Drom*, eine Hymne an die Musik der Sinti und Roma. Mit einem kleinen Team begibt er sich auf den Spuren der Sinti und Roma, auf eine musikalische Reise, die ihn während eines ganzen Jahres von Rajasthan nach Andalusien, über Ägypten, Rumänien, Ungarn und Frankreich führt. Der Film ist ein unerwarteter Erfolg in Cannes im Rahmen der Reihe „Un certain regard“. Wieder bestimmt eine Begegnung seinen nächsten Film: die Begegnung mit dem Werk *Mondo*, die Geschichte eines zehnjährigen Kindes, das ohne Familie in Nizza ankommt, und seinem Autor, Jean-Marie G. Le Clézio. „Mondo ist zugleich eine Perle und ein Messer, ein Schmuckstück inmitten eines Dolchhaufens.“ 1997 beschreibt *Gadjo Dilo* die Ankunft eines jungen „Gadjos“ (also Nicht-Rom) in einem Roma-Dorf in Rumänien, der auf der Suche nach einer verschollenen Sängerin ist. Rührend und erfrischend zugleich, war der Film in Frankreich sowie im Ausland ein großer Publikums- und Kritikererfolg.

Im Jahr darauf trifft Tony Gatlif das mittlerweile bekannte Paar von *Gadjo Dilo*, Romain Duris und Rona Hartner wieder, diesmal für den freiheitskämpferischen Film *Je suis né d'une cigogne. Vengo* (2000) beschreibt die Rivalität zwischen zwei andalusischen Familien. Er ermöglichte Gatlif zum ersten Mal mit einem der größten Flamencotänzer Antonio Canales zusammenzuarbeiten. *Vengo* ist wild und sprüht Funken, es ist eine brennende Ode an den Flamenco und an das andalusische Volk: *Swing* (2002) wurde im Osten

Frankreichs gedreht und beschreibt die Begegnung von Max, einem kleinen Jungen, der gerne Djangos Gitarrenspiel lernen möchte.



Kommt, wir werden verreisen
 Wir reden schon so lange davon
 Endlich sind wir alle zusammen
 Endlich spielen wir Musik,
 Tanzen und trinken wir
 Schaut!
 Unsere Familie kommt an
 Wir haben uns schon so lange
 Nicht mehr gesehen
 Laßt uns sie willkommen heißen
 Laßt uns ein großes Feuer anzünden.

Hélène Mershtein.



MANUSCH - ROM - SINTI - ROMA

'Rom' (wörtlich: 'Mann', gemeint: 'Mensch') wird als Sammelbegriff für Sinti, Roma und andere verwandte Gruppen verwendet. Sie bezeichnen sich selbst auch mit dem Oberbegriff 'Manusch' (=Mensch), um sich vom Namen 'Zigeuner' zu distanzieren, der von den Nationalsozialisten mißbraucht wurde. Die größte Rom-Gruppe sind die Roma (ca. 90% aller Roms). Eine weitere große Gruppe sind die Sinti. Neben diesen großen Ethnien existieren noch weitere kleinere. 'Sinti und Roma' wird in Deutschland als Sammelbegriff für alle Rom-Gruppen verwendet.



IM GESPRÄCH MIT TONY GATLIF

Sie haben schon vier Filme den Sinti und Roma und ihrer Kultur gewidmet.

T.G.: Ich versuche einfach nur etwas zu vermitteln, das am Verstummen ist; ich versuche es zu bezeugen.

Max entdeckt die Welt der Sinti und Roma, er wird in die Musik und die Sitten eingeweiht.

T.G.: Max besucht die Sinti und Roma und findet bei ihnen eine Gitarre. Die Musik ist die Verbindung. Max wird in eine Lebensart eingeweiht, die sich von seiner sehr unterscheidet. Er kann diese Welt entdecken, weil er frei von Vorurteilen ist und distanziert zu der Welt seiner Mutter, die ihr Leben mit ihrem Handy verbringt.

Am Anfang ist Swing ein burschikoses Mädchen, sie entdeckt und behauptet aber nach und nach ihre Weiblichkeit.

T.G.: Anfangs beobachtet Swing, wie die anderen Sinti-Frauen um sie herum leben. Sie zieht jedoch ihre Kindheit vor. Es ist ihre Begegnung mit Max, dem kleinen Gadjo, die sie tatsächlich ihre Weiblichkeit entdecken und behaupten läßt.

Die Begegnung der beiden Kinder ist die Begegnung zweier Welten, zweier Erziehungsweisen und zweier Träume ...

T.G.: Es ist die Kultur des Schriftlichen und die des Mündlichen. Max empfindet das Bedürfnis, seine Erinnerungen aufzuschreiben. Für Swing bedeutet Schreiben gar nichts, sie kann noch nicht einmal lesen. Die Nazis haben teilweise diese Kultur der mündlichen Überlieferung der Sinti und Roma vernichtet.

Wie haben Sie die jungen Darsteller von Max und Swing gefunden?

T.G.: Ich hatte in einer Tageszeitung inseriert. Oscar lebt in der Dordogne, er hat genau das niedliche Gesicht, das ich mir für Max vorgestellt hatte. Lou Rech, die Swing spielt, hat etwas jugenhaftes und diese ungezähmte Art ... Die Sinti und Roma des Neuhofviertels hielten sie für eine von ihnen, obwohl sie eine kleine Pariserin ist! Ich fand, daß die beiden gut zusammenpaßten. Ich ließ sie improvisieren, aber ohne ihnen genaue Texte zu geben. Für mich sind in erster Linie Energie und Gestik das Wichtigste. Ich bat sie, sich in den Augen zu schauen. Pubertierende trauen sich das oft nicht, sie sind



verwirrt und lachen. Mir gefiel wie Oscar und Lou sich in die Augen sahen. Ich traf meine Wahl aufgrund dieses Blickes.

Andalusien inspirierte Vengo, für Gadjó Dilo filmten Sie in einem Dorf in der Nähe von Bukarest. Diesmal spielt der Film inmitten seßhaft gewordener französischer Manuschs.

T.G.: Wir drehten mitten im Neuhofviertel und der „Cité des Aviateurs“. Es sind besondere Viertel von Straßburg, dort wohnt Tchavolo Schmitt. Ich hatte große Lust, einen Film mit Tchavolo Schmitt zu drehen. Tchavolo fasziniert mich, weil er vollkommen desinteressiert ist. Für die Manuschs ist Tchavolo Schmitt so etwas wie Tomatito für die Sinti und Roma Andalusiens, der Gitarrist von Cameron de la Isla. Der eine ist auf der ganzen Welt bekannt, der andere bevorzugt, in seinem Übergangwohnheim in der Gegend von Straßburg zu bleiben. Ich habe ihn also in seinem Haus, in seiner Straße, in seiner Küche gefilmt. Er hat kein Auto und verdient seinen Lebensunterhalt indem er in Bars spielt.

Er spielt mit dieser bekannten Gitarre à la Django.

T.G.: Es ist die Selmer-Gitarre, die Django erfunden hat. Sie ist mit einem im Korpus eingebauten Klangverstärker in Form eines Resonators versehen. Django hatte sogar eine kleine Fabrik gegründet, um diese Gitarre bauen zu lassen.

Wie groß ist der Einfluß der Musik auf die Inszenierung?

T.G.: Die Musik ist die Freiheit, die mir den Atem gibt, meine Filme zu machen, dieses Atmen, in die Welt zu gehen und Anderen zu begegnen. Dieser Film hätte nicht ohne Musik entstehen können. Sie symbolisiert die Freiheit eines Kindes wie Swing. Max geht zu den Sinti und Roma, um diesen Musikstil zu entdecken, der seiner Kultur so fremd ist. Die Musik gibt dem ganzen Film seinen Rhythmus. Wir haben drei Monate lang mit Tchavolo und Mandino an einer Adaption der „Schwarzen Augen“ gearbeitet, indem wir Manusch, arabische und jiddische Einflüsse gemischt haben.

Wie haben Sie die Musiksequenzen gedreht? Man hat den Eindruck, im Wohnwagen selbst und von den Musikern und den Tänzerinnen umgeben zu sein. Haben Sie improvisiert?

T.G.: Im Gegenteil: Der Wohnwagen war so eng, daß wir uns sorgfältig vorbereiten mußten. Wir haben jede Kamerabewegung präzise festgelegt, um im richtigen Moment im Rhythmus und mit der richtigen Brennweite auf jedem der Musiker zu sein. Als ich dem Tonmeister Régis Leroux und dem Kameramann Claude Garnier erklärte, daß wir 20 Musiker in



einem Wohnwagen filmen würden, hat mich Claude gefragt: „Und wo soll die Kamera stehen?“ Ich antwortete: „Überall.“

Sie filmen die Lebensfreude der Feier, aber sie widmen eine Sequenz dem Völkermord an den Sinti und Roma.

T.G.: Das ist ein schwieriges Thema. Die wenigen Sinti und Roma, die überlebt haben, zögern oder vermeiden noch darüber zu sprechen. Ich habe eine Frau gesucht, die einverstanden war, über ihre Deportation zu sprechen und habe Hélène Mershtein gefunden.

Diese Szene der Großmutter ist ähnlich einem Dokumentarfilm gedreht.

T.G.: Ich habe jeden Ansatz einer Inszenierung in dieser Sequenz vermieden. Die Kamera stand einfach da und ich ließ Hélène Mershtein absolute Freiheit, ihre Geschichte zu erzählen. Sie wurde mit ihrer Familie verschleppt; sie mußten alles am Straßenrand lassen: die Wohnwagen, die Tiere, das brennende Feuer ... Es sind etwa 500.000 Sinti und Roma während der Deportation umgekommen! Nur wenige alte Menschen kamen zurück. Seither werden die Traditionen nicht weitergegeben. Seit dem Holocaust sind die Sinti und Roma nicht mehr wie sie einmal waren. Sie haben ihre Lebensweise geändert und folgen den gesellschaftlichen Entwicklungen. Ihre Musik ist subversiv. Man kann sie nicht nach Noten lernen, sondern nur mit dem Herzen und dem Ohr.

Diese Gemeinschaftsmusik, der Jazz Manusch hat auf der ganzen Welt einen großen Einfluß.

T.G.: Diese Ethnie wird einerseits verachtet, andererseits bewundert. Ich wollte durch den Jazz Manusch ihre Schwierigkeiten verdeutlichen. Am Ende des Films gibt es keine Musik mehr. Nach Max Abreise, geht Swing in das Hochhaus ihrer Siedlung und macht die Tür zu. Der ganze Film wollte diese soziale Wirklichkeit schildern.

